

## Fünf und zwanzigste Tafel.

### Der Herbst.

Auch den Landmann stärkt die Hoffnung, die Früchte seiner Anstrengung einzusammeln. Der Herbst ist nun die Jahreszeit, wo diese freundliche Hoffnung in Erfüllung geht. Durch die Hitze im Sommer reift allmählich das auf den Feldern wogende Getreide, die goldgelben Aehren neigen sich schwer von Früchten. Das Getreide ist endlich gereift. Die Schnitter ziehen hinaus und die Ernte beginnt unterm heißen Strahl der Sonne. Es giebt nun harte Tage für die fleißigen Landleute, sie müssen sich tüchtig anstrengen, desto besser schmeckt aber auch die Mittagsuppe, und die einsichts- volle Hausfrau sorgt auch durch stärkende Kost und durch einen guten Trunk für ihre Hausleute. Wie wohl thut ihnen das Ruhestündchen unterm dichten schattigen Lindenbaum bei einer großen Schüssel kühlender Milch. Das geschnittene Getreide wird garbenweise auf dem Acker aufgestellt. Endlich kommt der Wagen, die Garben werden aufgeladen und der erste Wagen wird als der sichtbare Segen Gottes mit Blumenkränzen geschmückt. Man führt ihn nun mit stattlichen Pferden nach dem Dorfe. Die Landleute gehen voran, ihre Sensen sind ebenfalls mit Blumen geschmückt; die Dorfglocken ertönen, die Landleute jauchzen und stimmen das Danklied an:

Wir danken Gott für deine Gaben,  
Die wir von dir empfangen haben;  
Du streust mit deiner milden Hand  
Der Gaben Fülle auf dies Land.

Ist die Ernte vorüber, dann geht es in die Gärten. Man pflückt nun die süßen Birnen, die blauen Pflaumen und die rothwangigen Äpfel, welche die Hausfrau in der Obstkammer aufspeichert. Späterhin wird es in den Hopfengärten und Weinbergen recht lebendig. Die Lese beginnt. Man pflückt die gelben Hopfentraubchen von den Ranken, die quirl- landenartig von den hohen Stangen herabhängen. Winzer und Winzerinnen lesen die goldgelben und purpurnen Trauben, tragen sie in Kelter, wo der süße Rebenmost ausgepreßt wird zur Erquickung und Stärkung der Menschen. Freude und Jubel hallt durch die Berge, und der heitere Herbsthimmel stimmt überein mit den heitern Gesichtern der Menschen. In den Wäldern jagen die Jäger, die Jagdhörner ertönen wider durch das Echo, die Hunde bellen, die Büchse knallt und mit reicher Beute kehren die Jagdfreunde zurück. — Doch endlich fangen rauhe Winde an über die Stoppeln zu wehen. Trübe Nebel ziehen über das Land und über die Berge, die Blätter fallen von den Bäumen, und die Herbstwinde wehen sie über die Fluren, als mahnendes Zeichen, daß hienieden alle Schönheit vergänglich ist. — Somit ist also der Herbst ein Bild des löhnenden Fleißes. Was bebaut, was ausgesät, was sorgfältig gepflegt und gewartet worden ist, das wied zur reifen Frucht, das sammelt dankbar und froh der thätige Mensch ein, auf daß es ihn nähre und stärke, denn nur der Träge und Müßiggänger läßt sich beschämen von der emsigen Ameise und der fleißigen Biene.

### Der Winter.

Die Sonne verbirgt sich immer länger hinter dem grauen Himmel, kalter Regen fällt in Strömen herab, rauhe Windstürme durchziehen das Land, die Windsfahnen knarren auf den Dächern, es kommen die Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht. Die kalten Herbstmorgen sind Vorboten des nahen Winters. Der nächtliche Nebel fiel herab, alles ist überzogen mit glänzendem Reife, der im Sonnenglanze flimmert wie edle Diamanten. Doch der schöne Tag ist bald wieder vorüber, es stürmt aufs neue, und nun fallen zu Tausenden wirbelnde Schneeflocken auf die stille Erde herab. Endlich tritt die Winterkälte ein, der Boden wird vom Froste hart, der Schnee bleibt auf den Dächern und Straßen liegen, und die ganze Natur gleicht einem in ein Leichengewand eingehüllten Todten. Sie ruht nun aus von ihrem regen Drängen und Treiben, Todtenstille herrscht auf den beschneiten Fluren, nur zuweilen unterbrochen von dem Schellenge- klingel der rasch vorübereilenden Pferde, die mit prächtigen Schlitzen aus der Stadt kommen.

Auch die Landleute im stillen Dorflein, das ganz eingeschneit ist, ruhen aus von den Beschwerlichkeiten des heißen Sommers, sie haben jetzt weniger zu thun, es sei denn, daß man aus der Scheune in regelmäßigen Taktschlägen die Dre-

scher hört. Hinter dem warmen Ofen sitzt der Hausvater, macht Lichtspäne oder irgend eine andere leichte Arbeit, und die Hausfrau sitzt Abends mit den Mägden in der Kockenstube am Spinnrade und spinnst wacker darauf los. Manches Märchen verursacht ihnen Kurzweil an den langen Winterabenden.

Auch der Winter hat ja seine Freuden besonders für die liebe Jugend. Die Kinder verfolgen sich gegenseitig im lustigen Kriege mit Schneebällen; sie machen einen großen vollbackigen Schneemann, oder gleiten pfeilschnell mit Schlittschuhen, mit Schlitten auf der Eisbahn dahin. Auch die Städter genießen mancherlei Freuden im Winter, doch sind sie kostspieliger, rauschender und daher oft weniger unschuldig als die der Kinder und Landleute. Theater, Concerte und Bälle verkürzen die Abende und Nächte der Winters. Gesellige Vereine in Familien und in Casinos bringen in den Winterabenden die Menschen näher, während der Sommer sie mehr zerstreut.

Unter den Freuden, die der Winter bietet, ist wohl eine der größten die herrliche Weihnachtsfreude. Schon wochenlang sorgen die liebenden Aeltern im Voraus, besprechen sich gegenseitig, was den Kindern wohl Freude machen möge und kaufen dieß und jenes ein. Die guten Kinderchen lernen fleißig und suchen sich besonders artig zu betragen, weil das liebe Jesuskind auch recht fromm und gut war. Endlich kommt der heilige Abend. Dieser Tag wird ihnen recht lang, denn sie können die selige Stunde beinahe nicht erwarten. Sie trippeln hin und her, und fragen diesen und jenen: „Wieviel Uhr ist's? Kommt nicht bald?“ — Endlich wird es dunkel. Die Kinder müssen jetzt auf der ihnen angewiesenen Stube bleiben. Das gute Mutterherz ist über und über beschäftigt. Der gute Vater leistet Beistand, schmückt den schönen Christbaum, steckt die Lichter auf und zündet sie an.

Endlich ist der selige Augenblick da. Die Mutter klingelt, die Kinder fahren laut jubelnd auf und eilen hinaus. Durch die Thürspalte des andern Zimmers, wo sie die Freude erwartet, erblicken sie schon den Lichterglanz. Der Vater steht vor der geöffneten Thüre, fragt, ob sie alle da seyen, und sie rufen ein fröhliches: „Ja!“

Da öffnet sich nun die Zimmerthüre, und ein Himmelsglanz empfängt die staunenden Kinderchen. — „Ah! Ah! Ah!“ — so rufen sie einmal über das andermal, betrachten bald den von Lichtern und Zuckerwaaren prächtig glänzenden Christbaum, unter welchem auf grünem Moose die kleine Krippe mit dem Jesuskinde und kleine Schäfchen mit dem Hirten zu sehen sind, bald bewundern sie das schön aufgeäumte Schaukelpferd, den schönen Pferdestall, wo der Haberschrank — statt mit Haber — mit Rosinen und Weinbeeren angefüllt ist, dann die wohl eingerichtete Küche, die schön gekleideten Puppen und die in Parade aufmarschirenden zinnernen Soldaten.

An dieser seligen Kinderfreude haben auch die Aeltern ihre Herzensfreude, sie fühlen sich glücklich, den Kleinen diese Seligkeit bereitet zu haben, da auch sie sich noch gerne an dieses wonnereiche Kinderfest aus ihrer Jugend erinnern. Auch in der Stadt ging dieser heilige Abend nicht unbeachtet vorüber, denn vom Thurme herab blies der Thürmer den uralten schönen Kirchengesang:

„Vom Himmel hoch, da komm ich her,“  
Sprach einer aus der Engel Heer;  
„Des Guten bring' ich euch so viel,  
Wovon ich sing'n und sagen will.“

„Euch ist der Heiland heut gebor'n,  
Von einer Jungfrau auserkobr'n;  
Dies Kind, jetzt noch so zart und klein,  
Soll eure Freud' und Wonne seyn.“

Auch die Natur feierte diese heilige Nacht, denn am Himmel glänzten, wie an einem Himmels-Christbaum, in feierlicher Stille die schönen Sterne, erinnernd an jenen Freudenstern, der den frommen Königen aus dem Morgenlande den Weg zeigte nach dem Heil der Welt, und der Mond beleuchtet mit seinem Silberlicht die mit Schnee bedeckte, reine weiße Erde.

Der Winter ist aber auch ein Bild des hohen Alters und des Todes. Wie die Erde mit Schnee bekleidet ist, so das Haupt des Greises vom Schnee der Haare; wie im Winter die Natur ruht, so ruht auch der müde Greis aus von den Mühen dieses Lebens, und so wie der Schnee die abgestorbene Natur bedeckt, so bedeckt auch den Greis im Tode das Leichentuch. Auch die Raupe ist mit einer Todtenhülle — von der Puppe — umgeben. Doch beim herannahenden Frühling zerbricht ihr Gehäuse, und sie kommt nicht mehr als Raupe sondern als beflügelter Schmetterling hervor, um mit seinen bunten Schwingen sich hinauf zu erheben zum blauen Aether. So geht auch der fromme Mensch aus dem Dunkel des Grabes nach den Wintertagen dieses irdischen Lebens hinüber in das Land eines ewigen Frühling.